VERLASSEN VON FELDENHOFEN UND FLUCHT NACH ÖSTERREICH
26. DEZEMBER 1945 – ENDE 1946

Die nächste Aufgabe war, die Kinder zum Lernen in die Schulen zu bringen, wozu ich zweimal nach Laibach fahren musste. Dort half mir ein ehemaliger Siemensangestellter, jetzt Leiter der verstaatlichten dortigen ehem. Siemensbetriebe, wobei allerdings dessen Frau bald missbilligend bemerkte, mein Slovenisch sei nicht flüssig genug, sie merkte, dass ich mit der Familie wohl immer deutsch redete.

In Laibach kam ich auch wieder mit Prof. Vidmar, einem bedeutenden Transformatorspezialisten und grossen Schachspieler zusammen, der mich in Berlin etwas kennengelernt hatte und der mir vorschlug, in der jugoslavischen Akademie sofort weiter zu arbeiten und der die nötigen Schritte dazu bei seinem Bruder – damals gerade Ministerpräsident für Slovenien – unternahm. So schien alles auf ein neues Arbeitsfeld hinzusteuern, bis circa am 18. September Wahlen durchgeführt wurden. Interessanterweise war am Wahltag in Windischgraz Frau Jirku geb. Mayer, die frühere Besitzerin unseres Nachbargutes Hartenstein in der Dobrowa, erschienen, von der es hiess, sie sei kommunistische Agentin. Die Wahlen ergaben einen starken Ruck für das kommunistische Regime (das Volk wisperte allerdings, es war nicht mit rechten Dingen dabei zugegangen), und bald nachher wurde das Leben für uns unruhiger. Die grossen Mädel hatten Anstände in der Oberschule und unmittelbar vor Weihnachten, am 23. Dezember, wurde ich zum neuen Kommissar der Osna (Geheimpolizei) bestellt, der mir sehr förmlich mitteilte, es ging nicht an, dass ein Ingenieur auf einem Schloss lebe, ich soll mir irgendwo 1 oder 2 Zimmer suchen, man bräuchte das Herrenhaus für öffentliche Zwecke. Im Übrigen hätte ich keine Hilfe her von Laibach zu erwarten, da mein Befürworter Vidmar seit kurzem ausgeschaltet sei. Nachher besuchte ich Frau Mema, die mir einige 100 Dinar mit der Bemerkung gab, machen Sie sich doch noch zu Weihnachten 2 nette Tage.

Das waren Andeutungen, dass die Ruhe nicht mehr lange dauern könnte; ich ging über den Altenmarkter Friedhof zu Grossmamas Grab und fragte sie in Gedanken: „Sollen wir nicht das liebe Feldenhofen verlassen, bevor wir in eine dunkle Maschinerie kommen?“ Ganz tief im Inneren glaubte ich da zu hören: „Du hast den Schmugglerpfad nach Kärnten ja schon gefunden und ausprobiert; gehe nach den Weihnachtstagen bei schwindendem Büchsenlicht dort mit der Familie hinüber; geh vorher bei der Bäuerin vorüber und frag, wann die Grenzwache patrouilliert. Geh in Ruhe, Du kannst jetzt Feldenhofen nicht mehr halten.“

Am Weg nach Feldenhofen wurde mir die grosse Unsicherheit unserer Situation allmählich klar und ich begann nachzudenken.

Die Andeutungen, die ich bei meinem letzten Besuch in Windischgraz bei der Osna und von Frau Mema bekommen hatte, und die Gedanken des Heimwegs vom Friedhof machten mir viel Sorge und ich malte mir in Gedanken aus, was wohl passieren könnte. Trotzdem hatten wir am 24.XII. abends noch ein freundliches Weihnachtsfest mit Christbaum. Doch am 25. war ich zur Einsicht gekommen, dass das Weggehen bald geschehen müsste, und ich fasste als Nächstes den Entschluss, mit der ganzen Familie am 28.XII. per Bahn nach Unterdrauburg zu fahren und von dort am

Nachmittag zu Fuss den von mir schon ausprobierten Schmuggelweg zu gehen, was etwa ¾ bis 1 Stunde brauchen würde.

Am Weihnachtsfesttag hatten wir ein schönes Mittagessen mit dem Kopenhagener Resten des Zittergrasservice, das von Berlin gerettet worden war.
Ich soll zu diesem Mittagessen recht verstört und unruhig gewesen sein, erwähnte Otto einmal viel später.

Nach dem Essen erzählte ich Mutti die beängstigenden Eindrücke, die ich bei meinem Windischgrazer Besuch bekommen hatte und versuchte, ihr die gefährliche Lage zu beschreiben, in der wir uns befänden und ihr verständlich zu machen, dass nun ein Hinübergehen nach Österreich mit einem Aufgeben von Feldenhofen nötig erscheine. Mutti war sehr verständig und so ging ich weiter und beschrieb ihr, dass ich die Flucht über das Plateau von Witsch, wo ich schon einmal war und den Grenzübergang den Schmugglerweg gemacht hatte, um einen Brief nach Wien an Momo zu schicken, an einem der nächsten Tage, wenn es dunkel wird, nach einer Zugfahrt nach Drauburg – mit ihr und den 5 Kindern – unternehmen wollte.

Ich erzählte ihr, der Bach in einer kleinen Schlucht sei die Grenze wo man im Gehölz ungesehen bis an den Bach herunterkäme, wie aber auf der Gegenseite – also schon über dem Bach – der Hang, wo der Weg aus der Schlucht hinauf auf der Österreichischen Seite auf die Fortsetzung des Witscher Plateaus (einer Moräne) führe, diese etwa 200 Meter offene Einsicht von der jugoslavischen Seite bietet, sodass man auf diesem Stück von den Grenzern leicht erschossen werden könne. Deswegen hatte ich die Absicht, bei einfallender Dunkelheit dort den Übergang zu machen, weil wohl bei schwindendem Büchsenlicht die Treffgefahr verringert sei, und dass ich meine, möglichst wenig mit sich zu tragen, damit man doch im Notfall laufen könne. Von meinem vor einiger Zeit gemachten ersten Übergang mit einem Brief für Momo in Wien erinnerte ich mich, von der Bäuerin, die ganz knapp vor dem Abgang in die Schlucht ihr Haus hatte, erfahren zu haben, dass die Grenzpatrouille etwa alle 2 Stunden vorbei käme und meist eine kurze Zeit sich in ihrem Hause vor dem weiter steilen Terrain ausrastete.

Am späteren Nachmittag nachher erklärte ich Otto, was ich eben mit Mutti besprochen und beschrieb ihm meinen Plan, alles am 28.XII. zu unternehmen, weil dann erst richtiger Zugsverkehr zu erwarten sei. Nach einem wenigen Nachdenken aber sagte Otto, warum versuchen wir nicht alles mit unserem Pferd Lumpi per Leiterwagen zu unternehmen; wir können mit der Marci mit ihrem schlechten Fuss – sie war 2 Tage vorher versehentlich in einen Topf mit siedend heissem Wasser hineingestiegen und hatte schmerzende Brandblasen – viel näher zum Schmugglerweg kommen. Dort, vor der Schlucht, können wir Pferd und Wagen stehenlassen und das letzte Stück zu Fuss machen. Ottos Plan erschien mir vorteilhaft und so beschlossen wir, schon am 26.XII. den Auszug durchzuführen, da an einem Feiertag ein vielköpfiger Ausflug kaum auffallen würde.

Am Stephanitag in der Früh habe ich mit Otto die grosse Kiste mit dem aus Berlin nach Feldenhofen gebrachten Silbergeschirr, wohin ich auch die alten Pergamenturkunden und das Urbar von Feldenhofen hineingegeben hatte, zu Fischer nebst vier Stockuhren gebracht, und ebenso das schon früher aus Berlin nach Feldenhofen geschickte Treberbild „Fränkische Juralandschaft“; ich sagte Fischer, ich fühlte mich nicht sehr sicher über unsere Zukunft und bat ihm, das überbrachte Gut

als Notreserve für uns zu verwahren. Ich erwähnte auch, dass wir am Nachmittag mit allen Kindern in die Nähe von Unterdrauburg zu einem Wirt fahren wollten, wo es guten Most gebe.
Am Stephanitag hatten wir ein frühes Mittagessen und dann fuhren wir mit Lumpi los. Die zwei Truthühner, die wir mitnehmen wollten, hatte ein Kind am Morgen ausgelassen und so konnten sie leider nicht eingefangen werden. In der Stadt ging ich zum Pfarrer Stocklic, mit dem wir seit Jahrzehnten befreundet waren und berichtete ihm meine Fluchtabsicht und bat ihn, auf die wichtigen Kunstgestände in Feldenhofen ein schützendes Auge zu werfen; ich gab ihm in wenigen Worten an, was mir beachtenswert erschien.

Dann weiter den oft gemachten Weg nach Unterdrauburg; Otto als Fahrer, ich nebenher am Fahrrad. In Unterdrauburg, an der Brücke, rief ein Wächter dem Otto zu: „Stoj“ – bleib stehen – aber Otto, mit einer Partisanenmütze, schrie: „Stoj“ zurück und fuhr ruhig weiter; ich folgte am Rad. Etwa 50 m weiter; nach der Brücke gabelte sich die Strasse, links den Berg hinauf in den Ort und von dort nach Österreich. Otto fuhr langsam um die Steigung nach links wie ausgemacht, plötzlich, auf halber Höhe aber schreit Mutti laut (deutsch): Hans, Hans, wir haben einen Handschuh auf der Brücke fallen lassen“. Mir wurde heiss und kalt, weil der Wagen gerade vor dem Haus der Grenzpolizei war, aber Gott sei Dank, es fiel nicht auf, der Wagen fuhr weiter und wir kamen ungestört bei den letzten Häusern und der Kirche hinaus auf die Landstrasse, wo nach wenigen 100 m der Karrenweg hinauf auf das Witscher Plateau nach rechts abzweigte. Dort fuhren wir langsam hinauf, und etwa nach einer halben Stunde sah ich das Haus der Bäuerin, wo ich schon einmal gewesen und liess Mutti beim Wagen, wo sie sagte, sie wolle sich irgendwie für das Überschreiten der Grenze noch herrichten. An einer unauffälligen Stelle am Weg, knapp vor der Grenzschlucht, verliess ich den Wagen, fuhr rasch mit dem Rad hinüber zur Bäuerin und sagte ihr ich wolle wieder auf einem Sprung nach Österreich und erkundigte mich, wann die Grenzpatrouille zu erwarten sei. Diese war vor einer Stunde dagewesen und wäre in etwa einer Stunde zurück zu erwarten; so könne ich mich gut einteilen, sagte sie.

Ich radelte zurück zu dem Leiterwagen mit Mutti und den Kindern, die nicht weit unterhalb des Gehöftes vor der Schlucht warteten. Die Bäuerin schlug die Hände über den Kopf zusammen, als sie erkannte, dass ich nicht allein, sondern zu sechst war; aber wir fuhren ungestört los und kamen ohne Geschrei in die Schlucht hinunter. Knapp vor der kleinen Brücke über das Wasser aber gab es noch eine Überraschung! Der Weg über die Brücke war mit Holzstämmen verrammelt; aber Otto, Hansi und mir gelang es diese Stämme zu verschieben, so dass mit etwas Heben der Wagen darüberfahren konnte und wir auf der anderen Seite den Hangweg hinaufkommen konnten. Bald waren wir oben am Plateau angelangt. Dort um die Ecke, hinter dem nächsten Baum sagte ich: „Mutti, Kinder, dankt Gott, wir sind heil in Österreich.“ „Was“, schrie Mutti, „so leicht war das und Du hast mich nicht mitnehmen lassen die blaue Decke, den schwarzen Koffer, den grünen Mantel, die wären so wichtig gewesen.“ Aber das verklang, und nach einer weiteren ¼ Stunde waren wir am Buserhof, wo wir von Frau Buser herzlichst empfangen und aufgenommen wurden. Sie sagte, wir könnten solange, bis unsere Weiterfahrt geordnet sei, bei ihr bleiben; am nächsten Tag aber hätten wir der englischen Besatzungsstelle sofort gemeldet zu werden.

Am Buserhof und dann in Isenrode bei Radegund

Nach der Flucht sind wir einige Wochen am Buserhof nett geblieben und haben dort öfters mit einem anderen Flüchtling – Herrn Hüttl – am Abend Tarock gespielt. Einmal, nach ca. einer Woche, ist auch der Schwager Gustav und der andere Schwager Alexander uns besuchen gekommen; sie haben uns die Möglichkeiten, in kurzer Zeit nach Radegund bei Graz in den Besitz von Reininghaus einzuziehen, berichtet und haben Otto und auch Marceline mitgenommen.

An einem Abend sind sie vom Buserhof hinüber nach Leifling zu der damaligen Besitzerin... zu einem netten Abend eingeladen gewesen. Ende Januar oder Anfang Februar sind wir dann alle – nach meiner Erinnerung – per Bahn nach Graz gefahren und von dort hinauf nach Radegund in das Schloss Isenrode. Zuerst haben wir im Schloss selber gewohnt, das am Ende des 19. Jhdts im gotischen Stil aufgebaut worden ist und Besitz der Familie Reininghaus war. Während des Sommers, als die Reininghaus Familie zum Sommerurlaub gekommen ist, sind wir in den zugehörigen Meierhof – den Reininghof – gezogen, wo allerdings mehrere andere Flüchtlingsfamilien waren, wo wir nur ein Zimmer und eine Dachkammer hatten, die Küche aber mit den anderen Flüchtlingen gemeinsam verwenden mussten.

Im Herbst bin ich mehrere Male in der Woche zu den Vorlesungen auf die Grazer Universität gegangen; wo die Prof. Ledinek und Borgnis Vorlesungen über theoretische Physik gehalten haben; hinunter bin ich mit dem Omnibus gekommen, einen Lastwagen, der mit Bretter verschlagen war, und zurück bin ich häufig nach Radegund von Maria Trost heraufgegangen; unterwegs habe ich manchmal bei einem Bauern für ein paar Löffel Suppe Halt gemacht; es waren doch 4 Stunden Marsch.
Von Radegund habe ich auch einmal – bald nach unserem Einzug – nach England geschrieben an einen guten Bekannten aus der Vorkriegszeit, Mr. Newing – diesen von meiner Situation informiert und angedeutet, dass ich gerne in England weiterarbeiten würde. In kürze kam ein Brief, der mir mitteilte, dass Newing, sobald er die mir notwendigen Papiere vorbereitet habe – zu mir nach Radegund kommen würde um alles Weitere zu besprechen.

Newing ist auch tatsächlich noch im Frühjahr 1946 nach Radegund gekommen; er hat mir einen Rolls Razor gebracht; wir haben uns in Kürze geeinigt, dass ich als technischer Direktor zu der Nevelin kommen sollte, von der er mir erzählte, dass sie sich beträchtlich vergrössert und im Anschluss an die Lancashire Dynamo in gutem Arbeitsverhältnis stehe.

Ich bin schon im Februar 1947 zur Auskundschaftung und Vorbereitung der weiteren Arbeitsverhältnisse nach England gefahren; es war ein guter Flug, ich habe dort zuerst einige Wochen bei Newing in seinem Haus gelebt, der mich jeden Tag am Morgen zur Firma mitgenommen hat; die letzten 2 Monate habe ich als Untermieter bei einer Arbeiterfamilie in Croydon gelebt und bin jeden Tag in die Nevelin gekommen. Damals habe ich auch verschiedene, für einen technischen Direktor geeignete Häuser mit Mr. Thomas angesehen und mich schliesslich für ein hübsches Haus in Purley entschieden, das einen grossen Garten hatte, ebenso wie die Nachbarhäuser und wo ich das gute Gefühl hatte, unsere reiche Kinderzahl hat Platz für Spielen und Toben und wird die Nachbarschaft nicht stören. Es wurde auch ein Übereinkommen getroffen, dass bei einer erfolgreichen Entwicklung meiner neuen Stromrichterventile damit eine günstige Überleitung des von der Nevelin zu kaufenden

Hauses an mich erfolge. Nach drei Monaten – es muss Mitte Mai gewesen sein – bin ich wieder nach England zurück, um die Übersiedlung vorzubereiten.

Inzwischen war am 23. Februar – wenige Tage nach meiner Abreise nach England – unser letztes Kind Uli – der Nachzügler – geboren worden; Mutti war, als die Wehen begonnen hatten, mit dem Schlitten nach Radegund gefahren und von dort mit dem Omnibus in das Sanatorium nach Graz, wo die Geburt sehr gut von Dr. Böhm geleitet worden ist.

Nun wurden nach meiner Rückkehr aus England in den nächsten Wochen noch die restlichen Wohnungsbestandteile, die teilweise in Gaaden, teilweise bei der Mutter in der Dapontegasse und auch in Oberzeiring bei den Wahls verlagert waren, zusammengeholt und ein Übersiedlungswaggon nach England eingerichtet.

Die endgültige Arbeitsaufnahme in England war für den Monat August 1947 abgesprochen. Im Frühjahr und im Sommer 1946 habe ich eifrig aus den von Berlin mitgenommenen Unterlagen eine Arbeit zusammengestellt, die ich dann zur Habilitierung in Wien auf der Technik einreichte. Als Schreibhilfen stand mir ein Fräulein Sorger und ausserdem Karl Oppolzers erste Frau zur Seite. Die Arbeit wurde noch vor der endgültigen Abreise nach England in Wien auf der techn. Hochschule eingereicht.

Damals war ich öfters von Radegund zu Momo gekommen; in Wien wurde eifrig daran gearbeitet, die Schäden der letzten Kriegszeit zu verringern. Über die Erfolge von Manfred mit der Brauerei Schwechat freute man sich. Momo erzählte oft, wie sie die Betreuung von Feldenhofen bis in den Frühsommer 1945 fortgesetzt hatte; nachdem im Jahr 1939 Jugoslavien von den Deutschen okkupiert wurde, ist Momo fast jeden Monat von Wien mit ihrer Regiekarte nach Feldenhofen gefahren und hat dort für Ordnung gesorgt.

Nach dem Kriegsende, im Frühjahr 1945, ist Momo noch einmal – wohl im Juli – nach Feldenhofen gekommen –wo Marceline schon im Konzentrationslager nach Teherje gebracht worden war. Momo durfte damals von Feldenhofen nichts mehr mitnehmen; sie ist mit Kummer nach Wien zurückgekehrt. So war es eine bittere Reise, wie sie erzählte. Nach ihrer Rückkehr von Windischgraz war ihr ganz klar, dass es das letzte Mal war, dass sie in Feldenhofen gewesen wäre; sie bemerkte dazu, es war sehr hart, wie man mir zu verstehen gegeben hat, dass ich nichts mehr zu sagen habe, dass wir nichts mehr von Feldenhofen hätten.

In allen vielen Jahren, wo Momo sich um Feldenhofen gekümmert hat, hat sie im Sommer immer verschiedene Gäste und Verwandte eingeladen, wie z. B. Hans und Ilona Holkup, die Tochter von Rudolf Bertele. Auch Excellenz Gross war meistens einige Wochen in Windischgraz; nach unserer Hochzeit ist auch Marceline mit unseren Kindern immer einige Wochen in Feldenhofen gewesen.